

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* In einer öffentlichen Erklärung tritt Prinz Bernhard zur Spitze energisch dem Gerücht entgegen, daß er seinen Abschied aus der Armee wegen angeblicher Zurücksetzung, die er durch Kaiser Wilhelm erfahren haben soll, genommen habe.

\* Beim Beginn der Vorarbeiten für die Reichsfinanzreform war vielfach die Rede von dem Plane, die Matrilinearbeiträge zu „veredeln“, d. h. die Beiträge der Einzelstaaten zum Reichshaushalt nicht mehr oder nicht ausschließlich nach der Kopfzahl, sondern auch nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Staaten zu bemessen. Wie nunmehr berichtet wird, ist der Plan bei mehreren Bundesregierungen auf Widerstand gestoßen und infolgedessen fallen gelassen worden.

\* Wie verlautet, hat der Reichsschatzsekretär keineswegs auf die geplante Reklame- und Anzeigensteuer verzichtet. Sie befindet sich vielmehr unter den dem Bundesrat unterbreiteten Steuerentwürfen. Welches Schicksal sie dort und besonders im Reichstage haben wird, steht freilich dahin. Man nimmt übrigens an, daß der Bundesrat diesem Steuerentwurf, vielleicht nach einigen Änderungen in den Einzelheiten, zustimmen wird. Dagegen dürfte er im Reichstage einmütige Gegenwehr finden. Soweit es sich bisher feststellen ließ, sind alle Parteien gegen eine Anzeigensteuer.

\* Es bestätigt sich, daß der Entwurf einer Witwen- und Rentenversicherung im Reichsamt des Innern fertiggestellt ist und dem Reichstage noch im Laufe des bevorstehenden Tagungsabschnitts zugehen wird. Da dies aber kaum vor Ostern geschehen wird und der Entwurf gegen 1000 Paragraphen enthält, so ist es ganz ausgeschlossen, daß er noch bis zum Sommer verabschiedet werden könnte.

\* Wie der Reichsanwalt am 1. April bei der Verhandlung über die Schiffahrtsabgaben schon angekündigt hat, wird kurzzeitig im Ministerium für öffentliche Arbeiten eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, die als Hauptinhalt die Auslegung des Art. 54 der Reichsverfassung zugunsten der Zulässigkeit der Schiffahrtsabgaben hat. Es ist nach der Köln. Zig. Aussicht vorhanden, daß die Vorlage noch in der kommenden Tagung an den Reichstag gelangt.

\* Das Präsidium des Deutschen Flottenvereins veröffentlicht ein Programm, in dem die volle Durchführung des Flottengesetzes gefordert wird. Danach soll vor allen Dingen der Bau von Kreuzern gefördert werden. Die Veröffentlichung dieses Programms hat in England großes Aufsehen erregt.

\* In Apia auf Deutsch-Samoa sind mehrere amerikanische Kriegsschiffe, die sich auf der Heimreise aus dem Stillen Ozean befinden, eingetroffen und von den Einwohnern herzlich begrüßt worden.

## Osterreich-Ungarn.

\* Über das Befinden Kaiser Franz Josephs, der gegenwärtig in Budapest weilt, wird halbamtlich berichtet, daß der Monarch entgegen allen anders lautenden Gerüchten bei bestem Wohlbefinden ist.

\* Die Erwiderung Osterreich-Ungarns auf die französisch-spanische Marokkonothe ist jetzt dem französischen und dem spanischen Botschafter in Wien übermittelt worden. Die Regierung nimmt im allgemeinen Frankreich und Spanien zu, erklärt aber, daß unter allen Umständen an der Gleichberechtigung aller Mächte in Marokko festgehalten werden müsse.

\* In Innsbruck sind ernste Studentenunruhen ausgebrochen, die die Regierung veranlassen, mit der Verhängung des Belagerungszustandes zu drohen.

## Schweiz.

\* Die Internationale Vereinigung für allgemeine Arbeiterarbeit ist in Luzern zu ihrer fünften Generalversammlung zusammen-

getreten. Die wachsende Ausdehnung und innere Kräftigung der Vereinigung zeigt sich in der großen Zahl der vertretenen Legierungen und Sektionen. Sämtliche europäischen Staaten, außer Portugal und den Balkanländern, haben amtliche Abgeordnete entsandt, außerdem die Ver. Staaten, Japan und der Papst. Es wurden fünf Kommissionen gebildet zur Vorbereitung folgender Gegenstände: Finanzen und Verwaltung, Bekämpfung gewerblicher Gifte, Kinder- und Heimarbeit, Höchsttarifvertrag und Vollzug des Arbeiterschutzes, Internationale Unfallversicherung.

## Italien.

\* Der russische Minister des Auswärtigen, Iswolsky, ist von seinem Besuche beim Staatssekretär v. Schoen in Verchesgoden ohne Aufenthalt zu seinem italienischen Ministerkollegen Tittoni in Venedig gereist. Die italienische Presse feiert den Besuch Iswolskys als ein hochpolitisches Ereignis.

## Dänemark.

\* Das Follsething und das Landsthing sind wieder eröffnet worden. Dem Follsething ist ein Antrag der Reformpartei zugegangen, wonach das Verbrechen des Justizministers Alberti, der durch Unterschlagung von etwa 10 Millionen viele Leute nahezu an den Bettelstab gebracht hat, als ein nationales Unheil empfunden wird. Das Ministerium soll abdanken und erst das Parlament betragen, welche Männer es an der Spitze zu sehen wünscht.

## Rußland.

\* Auf Befehl des Zaren ist in den baltischen Provinzen der seit dem Ausbruch der Revolution (Januar 1905) verhängte Kriegszustand aufgehoben und der verstärkte Schuss eingeführt worden.

\* Durch Erlass des Zaren ist die am 17. September 1905 gewährte Selbstverwaltung der Petersburger Universität aufgehoben worden. In den Kreisen der Professoren und Studenten herrscht darüber große Erbitterung, weil man darin einen Vorstoß gegen die Freiheit sieht. Die Mehrzahl der Studenten fordert zum Streik auf. Die Professoren haben sich sofort an den Zaren gewandt, mit der Bitte, die Aufhebung wieder rückgängig zu machen, da sonst ernste Unruhen zu befürchten seien.

## Balkanstaaten.

\* Serbische Mächte berichten, daß die europäischen Mächte nach vertraulichen Unterhandlungen übereingekommen seien, König Peter nicht eher zu empfangen, als bis alle an der Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga beteiligten Offiziere pensioniert und aus dem Staatsdienste entlassen seien. Sobald dies geschehen, dürften sich die Türen aller europäischen Höfe öffnen. Halbamtlich wird von deutscher Seite dazu erklärt, daß Verhandlungen über diese Frage überhaupt zwischen den Mächten nicht stattgefunden haben. Da aber vor einiger Zeit Kaiser Franz Joseph aus den angebotenen Gründen es abgelehnt hat, den Serbenkönig zu empfangen, so haben sich nach stillschweigender Übereinkunft alle europäischen Höfe in seltener Einmütigkeit zu derselben Stellungnahme entschlossen.

\* Obwohl nun auch England, wie vor einigen Tagen Deutschland und Osterreich-Ungarn gegen die Besetzung der Orientbahnen durch Bulgarien Einspruch erhoben hat, beharrt die bulgarische Regierung auf ihrem Entschluß, die Bahn nicht eher frei zu geben, bis Bulgarien ein gewisses Aufsichtsrecht erhalten habe. Die Stimmung in der Türkei, wie in Bulgarien wird immer erregter. Englische Mächte wollen wissen, daß auf beiden Seiten Kriegsvorbereitungen getroffen werden. Das bulgarische Volk, das in vielen Versammlungen das Vorgehen der Regierung gebilligt hat, scheint insidlich mit dem Feuer zu spielen. Man vergißt dabei ganz, daß die Mächte einen Krieg unter allen Umständen verhindern würden, weil sonst alle Balkanstaaten für oder wider Partei ergreifen und so unabsehbare Verwickelungen heraufschwänden würden.

## Afrika.

\* Zu dem Zwischenfall in Casablanca, wo deutsche Konsulatsbeamte, die sechs Deletereure, darunter drei Deutsche, der französischen Fremdenlegation auf ein deutsches Schiff bringen wollten, von französischen Marinesoldaten angehalten und bedroht wurden, erklärt die französische Regierung, sie werde den Fall mit großem Entgegenkommen prüfen. Nach übereinstimmenden Meldungen scheint die peinliche Angelegenheit eine friedliche und schnelle Erledigung zu finden. Verschwiegen darf aber nicht werden, daß dieser Vorfall zeigt, wie Frankreich über die Gleichberechtigung aller Mächte in Marokko denkt; behauptet doch der französische Botschafter auch jetzt noch, im Recht gewesen zu sein, als er die Deletereure dem deutschen Schutz gewaltsam entziehen ließ.

## Zu der Katastrophe auf der Hochbahn.

Noch steht die Berliner Bevölkerung unter dem erschütternden Eindruck, den das entsetzliche Unglück auf der Hochbahn hervorgerufen hat. Dieser Zusammenstoß zweier Hochbahnzüge, wobei ein Wagen von dem Gleis auf die Straße herabstürzte, ist der größte Verkehrs-unfall, von dem die Hochbahn bisher betroffen worden ist. Sechzehn Tote und achtzehn Verwundete sind amtlich festgestellt worden. Die Teilnahme an dem traurigen Geschehnis, von dem so viele Familien betroffen sind, ist allgemein, und ein leiser Trost ist es, daß wohl die meisten in den Krankenhäusern niederliegenden Patienten trotz der Schwere der Verwundungen mit dem Leben davonkommen werden. Daß Kaiser Wilhelm den Verwundeten und den Hinterbliebenen der Toten sein Beileid hat ausgesprochen lassen, ist überall mit großer Genugtuung vernommen worden. Als die Schuldigen an dem entsetzlichen Unglück sind nach eingehenden Verhören und Vernehmungen der Motorführer Schreiber I und der Zugführer Mendel von der Kriminalpolizei verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Sie werden sich zu verantworten haben auf Grund des § 316 des Strafgesetzbuches, der die zur Leitung der Eisenbahnfabriken und zur Aufsicht über die Bahn und den Beförderungsbetrieb angestellten Personen mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bedroht, wenn sie durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten einen Transport in Gefahr setzen. Schreiber wurde von Kriminalinspektor Weber dreimal verhört. Er behauptete zunächst bestimmt, sein Zug von der Leipziger Straße habe freie Fahrt gehabt, sowohl nach dem Vorkurs als nach dem Hauptsignal. Das Vorkursignal, das 20 Meter vor dem Hauptsignal steht, zeigt bei freier Fahrt eine weiße und bei Halt eine grüne Scheibe. Es ist eingerichtet, damit der Motorführer, wenn das Signal auf Halt steht, rechtzeitig zu bremsen anfangen kann. Zum Beweise dafür, daß beide Signale freie Fahrt gezeigt hätten, beruft sich Schreiber auf einen Fahrgast, dem er gesagt habe, für seinen Zug sei die Fahrt frei. Dieser Zeuge ließ ihn jedoch im Stich. Er sagt, Schreiber habe ihn wohl etwas zugerufen, er habe ihn jedoch nicht verstanden und wisse nicht, um was es sich handle. Der Motorführer aber, der Zugführer Mendel, widerspricht Schreiber ebenfalls und hat ihn gleich darauf aufmerksam gemacht, daß er über das Signal weggefahren sei. Sich selbst erklärt Mendel für mitschuldig. Der Zugführer, der im Abteil mit dem Publikum fährt, hat durch ein Guckloch ebenfalls auf die Signale zu achten. Mendel gibt zu, das an dem kritischen Tage nicht getan zu haben, entschuldigt sich aber damit, daß er eine Notiz über eine kleine Verspätung seines Zuges gemacht habe. Die Zugverspätung habe drei Minuten betragen. Die Schuld Schreibers und Mendels geht auch aus den Vernehmungen der Weichensteller Wilhelm Boigt und Johann Langfeld hervor. Diese beiden bedienten vom Stellwerk aus die Weichen und das Signal G. für den Zug von der Wilowstraße, Boigt die Züge in der

Richtung nach der Anglistenstraße, Langfeld die entgegengesetzte Strecke. Für beide Beamte, die die Weiche 3 bearbeiteten, lagen die Züge fest. Als daher der Zug von der Wilowstraße herkam, schrie Boigt entsetzt auf: „Jetzt posiert ein Unglück!“, und warf schnell entschlossen das Signal G. auf Halt herum, um den Zusammenstoß zu verhindern. Leider war es eine Sekunde zu spät. Der Zug von der Wilowstraße war schon zu weit. Im nächsten Augenblick löste auch schon am Block die Blocke von Weiche 3, und die schwarze Tafel fiel herunter. Das waren die Zeichen dafür, daß der Zug von der Leipziger Straße die Weiche 3 zerfahren, aufgeschritten hatte. Der Motorführer Mendel, der fälschlich totgelagt wurde, und sein Mitfahrer Gellius wurden dem verunglückten Zuge konnten trotz der Schwere ihrer Verletzungen im Krankenhaus bereits vernommen werden. Sie bekunden, daß sie freie Fahrt hatten, können jedoch über das Unglück selbst nicht viel mitteilen. Alles habe sich in sehr kurzer Zeit abgespielt. Von seinem Zeugen im Stich gelassen und durch einwandfreie Befundungen sowie den objektiven Befund schwer belastet, gab Schreiber endlich kurz vor seiner Verhaftung dem Kriminalinspektor die Möglichkeit zu, daß es sich so verhalte, wie die andern sagten. Jetzt sagt er, daß er seit einiger Zeit an Schwindelanfällen leide, und zeigt auch ein Rezept vor, das ihm ein Arzt gegen dieses Leiden geschrieben habe. Er erinnere sich, daß sein Arzt ihn zugerufen habe, was denn da passiert sei, er könne sich aber des ganzen Vorganges nicht mehr recht entsinnen. Möglich, daß er einen Schwindelanfall gehabt und das Signal übersehen habe. — Wie der Kaiser, hat nun auch die Kaiserin ihr Beileid den Verletzten und den Angehörigen der Getöteten aussprechen lassen. Die Hochbahngesellschaft beweist natürlich den Hinterbliebenen das denkbar größte Entgegenkommen; sie hat, um den Angehörigen der Verunglückten wenigstens die materiellen Sorgen abzunehmen, in lokaler Weise Beihilfen geschickt, und übernimmt die vollen Kosten der Beerdigung bei allen Toten, deren Angehörige es nicht direkt abgesehen haben. Auch die Kosten für den Aufenthalt im Krankenhaus, sowie die privatärztliche Behandlung trägt die Hochbahn-Gesellschaft. In allen Fällen, in denen durch den Tod eines Angehörigen in den Erwerbsverhältnissen der betroffenen Familie eine Störung eingetreten ist, hat die Gesellschaft die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt, ebenso dort, wo die jetzt noch am Erwerb Verhinderten nichts zum Unterhalt ihrer Familien beitragen können. Die Frage der Entschädigung wird, unbeschadet der jetzt gezahlten Gelder, von der Hochbahn in die Wege geleitet, so daß den in Frage kommenden Personen jede Weiterung erspart bleibt. Im übrigen ist die Hochbahn-Gesellschaft bei der Vericherungs-Gesellschaft „Fürcht“ gegen Geldpflicht verichert. Günstigerweise konnten bereits mehrere Verletzte aus dem Krankenhaus entlassen werden. — Das Gleisdreieck, der gefährliche Kreuzungspunkt, an dem sich der Unfall ereignete, soll nunmehr gänzlich aufgehoben und durch einen Umsteigebahnhof ersetzt werden.

## Von Nah und fern.

**Fürst Golenburg,** der gegen eine Kauktion von 100 000 Mark auf freien Fuß gesetzt worden ist, wird vorläufig sein Stammgut Liebenberg nicht wieder verlassen. Die Gerichte der Genußzettel werben sich dauernd in der Schweiz niederlassen und habe sich dort bereits angekauft, entziehen nicht den Tatsachen.

**Folgenschwere Zusammenstoß.** In Schweier stieß das Automobil eines Fabrikanten mit einem Break zusammen. Der Begleiter des Besitzers, der neben dem Chauffeur saß, wurde herausgeschleudert und war sofort tot. Der Chauffeur und der Besitzer wurden leicht verletzt. Auch die Insassen des Breaks tragen sämtlich Verletzungen davon.

**Ein dankbarer Patient.** In London fielen einer Krankenpflegerin durch Testament von einem Patienten 600 000 Mk. für siebenjährige Pflege zu.

## Ein Irrtum des Herzens.

3) Originalroman von Franz Bille.

(Fortsetzung)

„Gewiß, es gibt keine allgemeinen und für alle gleich zu geltenden Regeln, und die Erde wäre ja längst schon zur Mördergrube geworden, wenn wir nicht noch zahlreiche bessere Frauen besäßen, Frauen, wie beispielsweise meine Mutter, deren ganzes Leben nichts andres ist, als eine fortgesetzte Sorge für das Wohl anderer, und deren Güte und Selbstlosigkeit grenzenlos und unerhöplich genannt werden muß. Aber im großen und ganzen kann ich nicht ein Wort von meiner früheren Schilderung zurücknehmen. Je zarter und lieblicher die Augenlinie manches Mädchens ist, je sanfter der Blick der Augen, je milder ihre Anschauungen über Personen und Verhältnisse, desto mehr nimm ich an; denn das ist Zug und Trug, nur dazu da, um die innere Robheit des Herzens zu bedecken, die erst dann hervortritt, wenn du dieses zarte Mädchen zu deiner Frau gemacht hast, und für sie die weitere Notwendigkeit empfand, für dich besonders geistige oder leibliche Toilette zu machen. Mit einem Worte, lieber Junge, verehere die Frauen, besinge sie in Gedichten und preise sie in Prosa, aber heirate sie nicht; wenn du diesen Rat befolgst, so wirst du glücklich und sorgenlos leben.“

Robert wußte, daß der feingute, heitere und lebenslustige Mann bitter und ungerade wurde, so oft von den Frauen gelächelt wurde, und er sah an dem nervösen Zucken im Gesicht und an die auf tiefen Schmerz deutende Falte

um Mund und Nase, daß Berg seinen Weiberhals nicht etwa sich aus Wächern angelesen, sondern daß eine trübe Erfahrung ihn dazu geführt habe, und er versuchte es vergeblich, den Freund zu milderen Anschauungen zu bewegen.

Ebenso gelang es ihm nicht, zu erfahren, wodurch die Frauen diesen leidenschaftlichen Haß verschuldet hatten. Er hatte nur gehört, daß der Hauptmann vor mehreren Jahren Bräutigam eines schönen Mädchens gewesen und eine Stunde vor der bestimmten Trauung zurückgetreten sei. Wilhelm selbst sprach über diese Angelegenheit nicht ein Wort und niemand, nicht einmal seine geliebte Mutter, wagte es, ihn darüber zu befragen.

In stummem Ritzgefühl saß Robert über das Unglück des Freundes, während dieser fester zu der Decke des Zimmers emporstarrte und nervös seinen schwarzen Schmelzbar drehte. Endlich sagte er:

„Es ist spät gemorden, gehen wir zu Bett. Beherrige meine Worte und bewahre dich vor schmerzlichen Enttäuschungen.“

Mit einem Händedruck trennten sich die Freunde; doch die erquickende Nachtruhe wurde beiden nicht zu teil. Wilhelm dachte vergangener Zeiten und mit unermünder Lebhaftigkeit sah er den damals begangenen Verirr und fühlte, wie damals, vergebenden Schmerz und wilden Jörn. An dem jungen Leutnant aber waren alle Warnungen und Botschaften über Weiberhals spurlos vorübergegangen, dagegen verfolgte ihn das bezaubernde Bild des schönen Mädchens und raubte ihm die Ruhe. Schließ-

er, so gaukelte ihm der Traumgott allerlei Bilder, bald heitere, bald schrecklich ernste vor, deren Hauptfigur jedoch stets jenes Mädchen blieb, das er heute zum ersten Male gesehen; machte er, so dachte er an das Wiedersehen.

2.

Es ist nun notwendig, daß ich den freundlichen Leser mit den Personen, die ich ihm bisher vorgeführt habe, ein wenig näher bekannt mache.

Wilhelm Berg, Hauptmann in einem österreichischen Infanterie-Regiment, ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren, ein starrer Soldat, hoch und kräftig gebaut, dessen weitverbreitetes Antlitz mit dem schwarzen Schmelzbar und dem klugen und dabei wohlwollenden Ausdruck der Augen auf jedermann einen angenehmen Eindruck machen konnte.

Berg ist ein alter Junggeselle, der auf dem Gebiete der Liebe unangenehme Erfahrungen gemacht hatte und seitdem ein lebensschafflicher Weiberfeind geworden war. Von seiner wahren oder geblendeten Abneigung gegen die Frauen, die er bei jeder Gelegenheit zur Schau trug, machte er nur eine einzige Ausnahme, und dies war seine Mutter, mit der er gemeinsamen Haushalt führte, wenn nicht irgend ein Feldzug ihn von ihrer Seite riß. So hatte denn die alte Frau nahezu alle österreichischen Provinzen kennen gelernt, denn es gab fast keine Garnison, in der Berg nicht während einer mehr als zwanzigjährigen Dienstzeit gewesen wäre.

Vor Ausbruch des Krieges zwischen Osterreich und Preußen war Bergs Regiment wieder

nach Wien gekommen, woselbst die alte Frau zurückgeblieben war, stets in tödlicher Sorge um ihren Sohn, dessen Mut sie kannte und von dem sie wußte, daß er in jeder Gefahr unter den ersten sich befinden werde. Zudem hatte Berg das eigentümliche Unglück, in jedem Feldzuge mehrere Male verwundet zu werden, und nachdem er diesmal mit zwei ziemlich bedeutenden Wunden davon gekommen war, pflegte er scherzend zu sagen, daß nur außer seinem Kopfe kein Stück seines Körpers ganz geblieben sei; er meine daher, daß es für ihn nun an der Zeit sei, das kriegerische Handwerk aufzugeben, wenn er überhaupt noch länger die freundliche Gewohnheit des Daseins genießen wolle.

Robert von Wett, der junge Jäger-Offizier, bildete zu seinem ungefähr fünfzehn Jahre älteren Kameraden den ausgesprochensten Gegensatz. Das Gesicht des jungen Mannes ist von fast mädchenhafter Zartheit. Die tiefblauen Augen strahlen schwärmerisch in die Welt und in ihrem klaren Spiegel drückt sich des jungen Mannes Herzgüte und Seelenreinheit aus. Auf der Oberlippe zeigt sich der Beginn eines dunkelblonden Bartens; die kleinen schmalen Hände sind weiß und wohlgepflegt, die ganze Gestalt trägt den Stempel vornehmer Eleganz.

Wett ist ein weitläufiger Verwandter Bergs und hatte vor ungefähr zwei Jahren rasch nach einander seine Eltern verloren, die ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterließen.

Er galt als der liebenswürdigste Gesellschafter und der gefälligste Freund, er konnte von sich sagen, daß er nie einen Feind gehabt